



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Auf Besuch bei unseren Missionaren.

Auf Besuch bei unseren Missionaren

Missionsärztliche Praxis in Civele und Umgebung

Von Dr. med. Bertha Hardegger, Cala, Südafrika

„In Civele, do ischt's am schönsten uf der ganze wite Welt“, so singt ein Lied. Liebe Bewohner, eine herrliche, südafrikanische Hügellandschaft und in der Ferne der tiefblaue, indische Ozean müssen einem fast zur Überzeugung bringen, daß dieses Lied seine Berechtigung hat.

Ein liebes Plätzchen ist diese Missionsstation. Hochw. P. Vogel, ein Aargauer, ist ihr Vorsteher, eine opferfreudige Schar der Ursulinerinnen von Brig unterstützt ihn im Werke der unsterblichen Seelen.

Noch ist's früher Morgen, doch auf der Station ist schon alles rege. Es dauert nicht lange, da finden auch schon die ersten Patienten den Weg zur Hügelstation.

Eine Mutter bringt ihr frisches Kindchen auf dem Rücken hierher getragen; hier will sie ihm Linderung in seinem Leiden holen. Ein herziges Würmchen kommt da zum Vorschein aus den Decken. Es zählt erst ein paar wenige Tage. Ganz munter schaut es in die Welt hinein und lustig fuchtelt es mit seinen Händchen herum. Vor zwei Tagen schon war es zum ersten Mal auf unserer Station gewesen. Abzessbildungen auf den beiden Brüstchen der Kleinen hatte die Mutter zu uns geführt. Nun ist der Herd reif geworden, das Messer bringt da Erleichterung. — Die alte Hobelbank im kleinen Spülchen gibt sich gerne hin als Operationstisch. Die Mutter kann es nicht mitansiehen, wie wir auf so grausame Weise der Kleinen Linderung bringen wollen, doch gerne erscheint sie wieder, als der „schreckliche Eingriff“ vorbei ist. Voll Interesse schaut sie zu, wie der Eiter abfließt. Ganz strahlend verläßt sie uns wieder; sie ist überzeugt, daß



„Maria Cornelia“ mit Mutter, Patin und Schwester Juliana in Civele
Photo: Mariannhiller Mission



Grl. Dr. Hardegger, die neue Missionsärztin, auf Besuch bei den Kandidatinnen von St. Patrick. Die sind gesund an Leib und Seele
Photo: Mariannhiller Mission

wir ihrer Kleinen geholfen haben. 50 Rappen lohnt uns die Tat und den Verbandsstoff.

Bald meldet sich wieder einer, der in Not ist. Bauchschmerzen plagen ihn. Da ist es natürlich nötig, daß durch eine Untersuchung festgestellt wird, wo es fehlt. Untersuchungstisch ist zwar keiner vorhanden, doch eine Strohmatte auf dem Boden leistet da Vorzügliches. In Afrika ergibt es sich von selbst, daß der größte Teil der ärztlichen Praxis sich auf dem Boden vollzieht. Eine Magen- und Darmstörung ist die Ursache der Beschwerden. Eine große Flasche soll das genügende Quantum Medizin fassen, um die Krankheit zu heilen. Untersuchung und Medizin berechtigen uns wieder nach einem Geschenk von 50 Rappen zu fragen.

Da kommt einer, der seinen schmerzenden Zahn los sein möchte. Leicht ist seinem Wunsche entsprochen.

Dann wieder erhofft eine Mutter Hilfe von uns für ihren Knaben. Er ist etwa 4 Jahre alt. Eine beiderseitige Ohreneiterung belästigt ihn. Beide Trommelfelle sind durchbohrt. Fleißiges Außspülen der Ohren und Eingießen von Tropfen wollen es versuchen noch gut zu machen, was durch Monate hindurch versäumt wurde. Die Frau ist arm. Sie verfügt über keine Geldmittel. So hat sie in einem Tuch eingebunden etwas Mais mitgebracht, er soll Entgelt sein für unsere Leistung.

Es wird allmählich Mittag. Da kommt eine Mutter mit ihrer Kleinen. Ganz abgemagert ist das Geschöpfchen, die Haut ist welf, das Kind schwach. Am frühen Morgen ist die Mutter mit ihrem Sorgenkind aufgebrochen, stunden- und stundenlang war sie unterwegs. Das versetzt uns nicht in Staunen; denn oft genug können wir es erleben, daß die Schwarzen 50—60 km zurücklegen, um zu einem Arzte oder zu einer Krankenschwester zu gelangen, von der sie sich Hilfe versprechen. Das Abholen

einer Medizin nimmt so ungefähr 4 Tage in Anspruch. Zwei Tage fordert die Hinreise und ebenso viel Zeit beansprucht der Heimweg. Selbstverständlich wird die ganze Strecke zu Fuß zurückgelegt.

Das kleine Kind ist wohl schon zu schwer daran, als daß wir ihm noch helfen könnten. Die schon lange andauernde Ernährungsstörung hat ihm alle Widerstandskraft geraubt. Es ist ihm wohl bestimmt, bald in die Ewigkeit hinüber zu gehen. Dürfen wir in diesem Fall keine Hilfe in leiblicher Not bringen, so freuen wir uns um so mehr, daß wir dazu beitragen dürfen, einem armen Menschenkinde den Himmel zu sichern. Wir teilen der Mutter unser Vorhaben mit, daß wir die Kleine gern taufen möchten. Ihr Kind sei so schwer krank; nun möchten wir ihm Heilung in der Seele und damit den Himmel bringen. Die Mutter gibt ihre Einstimmung dazu. Ich darf dem kleinen Negerlein Patin sein. Feierlich wird es in unserer Kapelle getauft und als Maria Cornelia verläßt die Kleine das Gotteshaus wieder.

Der Nachmittag verläuft gewöhnlich ruhig auf der Station. Da spendet die Afrikajonne ganz freigiebig von ihrer Wärme. Da hat der Schwarze keine Lust auszuziehen. Ein gemütliches Ruhestündchen daheim ist ihm lieber. Gegen Abend wagen sie sich wieder hinaus. Da findet eine Frau den Weg zu uns.

Schon lange ist sie krank, sie weiß nicht seit wann; denn für den Schwarzen gibt es keine Zeitbegriffe, was bedeutet ihm ein Monat, ein Jahr. Nur ihre Brust sagt uns deutlich genug, daß ein jahrelanges Leiden hier an der Arbeit war. Narben und Wunden, zum Teil verheilt, zum Teil mit Krusten bedeckt oder Eiter absondernd, durchziehen in verschiedenen Richtungen die Brust bis in die Achselhöhle, wo ein Paket stark anschwellener Drüsen sitzt. Die Narben und Wunden sind mit den darunter liegenden Rippen verwachsen. Die Diagnose: Rippentuberkulose ist nicht schwer. Wohl überschätzt die gute Frau unser medizinisches Können, wenn sie glaubt, daß wir ihr noch helfen können. Sicher wollen wir ihr Linderung bringen. Ein fühlender Verband und eine schmerzstillende Medizin helfen für ein paar Tage über das Schwere hinweg. Doch noch viel mehr soll ihr Besuch bei uns eintragen. Sie soll hören von einer Ewigkeit, von einem großen, gütigen Gott, der sie für alle Ewigkeit glücklich machen will. Noch scheint die Frau nicht viel Verständnis für solche Worte zu haben, da muß erst noch die Gnade wirken. Da nehmen wir Zuflucht zu unsrer lieben Mitmenschen daheim in Europa, sie müssen uns den Segen vom Himmel erbieten. Sicher wird da der Tag kommen, wo es auch in der Seele dieser Frau Licht wird.

Wieder läßt sich einer vor dem Schwesternhaus im Grase nieder. Auf die Frage: „Was willst du?“ heißtt die Antwort: „Ich wünsche Medizin für mein Kind, es hat einen Ausschlag.“ So sechs Jahre alt mag der Knabe sein, schon muß er die Folgen der Sünden seiner Eltern tragen. Was bedeutet dem Heiden oft Sittlichkeit? Er frönt den Genüssen des Lebens. Die scheußlichsten Krankheiten sind deren Folgen, die schon am Kinde im Mutterschoße nicht achtlos vorübergehen. — Gerne werden wir dem Kleinen helfen. Doch wer weiß, ob der Schwarze die Aussdauer hat, immer wieder zur Behandlung zu erscheinen, bis alles ausgeheilt ist.

Es muß wieder ein Kranter draußen stehen; ein starker Husten meldet ihn an. Ein kleines Kind ist der Patient. Eine Lungenentzündung ist die Ursache dieses Hustens, doch das Kleine ist im guten Zustande, da wird

die Medizin schon helfen. Schon hatte die besorgte Mutter auch anderswo Hilfe gesucht, das verraten uns die zarten Tierpfötchen, die das Kind an Schnürchen um den Hals trägt. Das ist die Medizin, die der schwarze Doktor verschrieben hat. Ein Fellstreifen am Armband soll die Wirkung des ersten unterstützen. Ruhig mag das Kind diese Gegenstände tragen. Wir aber versprechen uns mehr von unserer Medizin.

Da kommt noch ein Mann angeritten. Er holt Medizin für den kranken Häuptling, der uns sagen lässt, wir möchten doch wieder einmal bei ihm zukehren, schon so weit liege unser letzter Besuch zurück. — Gut, morgen schon wollen wir seinem Wunsche gerecht werden, denn es wird Donnerstag, also Ausrittstag.

Lust und Leid eines Afrikamissionars

Tagebuchblätter von P. Majara CMM.

(Fortsetzung)

4. Vom Mutterkloster an die Front

17. 1. 23. P. Superior ruft mich heute: „Vater, Sie sind versetzt nach der Missionsstation Citeaux. Übermorgen werden Sie dahin abreisen.“ Mir läuft eine Gänsehaut über den Rücken. „Ja, aber wo ist dieses Citeaux?“ „Ungefähr am andern Ende der Welt.“ Nochmals eine Gänsehaut. „Aber, was soll ich dort tun? Ich kann doch die Sprache noch nicht! Ich kann ja nicht einmal Gruss Gott sagen zu den Schwarzen.“ „Die Sprache! Machen Sie sich keine Sorge, mein Vater. Das kommt alles von selbst im Laufe des Jahrhunderts. Wissen Sie, wenn man den Hund ins Wasser schmeißt, lernt er am schnellsten schwimmen!“ Ich bringe den Mund nicht mehr zu.

18. 1. 23. Wie traumverloren gehe ich umher. Einstens freue ich mich. Also nun geht es an die vorderste Front. Den Armen das Evangelium zu verkünden, dazu war ich ja gekommen. Der Traum meiner Jugend geht in Erfüllung. Aber „Verkünden“, wie geht das ohne Sprache! Das ist es, was mir schwere Bedenken macht. Wenn ich mich auch noch so oft kraze auf meiner Glatze, diese Sorge liegt zentnerschwer auf meiner Seele. Sorgfältig wird eingepackt und hergerichtet für morgen.

19. 1. 23. Nachts ein Uhr. Ein derbes Klopfen an meiner Zelle. Es reißt mich mitten aus meinem Traum. Ich war schon auf der Missionsstation. „Aha, ein Überfall der Wilden mitten in der Nacht. Das geht ja schon gut an!“ Eine tiefe Männerstimme brummt draußen: „Vater, aufstehen! um einhalbzwei Uhr hl. Messe.“ Der Bruder Nachtwächter ist es. Ich bin also noch in Mariannhill. Gott Lob. Kein Überfall!

Schon stehe ich am Altar. P. Superior ebenfalls. Das „Introibo ad Altare Dei“ steigt diesesmal aus bebendem Herzen. Introibo, ja, ich will hintreten zum Altare Gottes, jetzt bin ich entschlossen mein junges Leben auf dem Altare der Heidenmission zu opfern. Herr, mache mich stark wie Gedeon! Ich will hinzutreten zum Altare Gottes, zu Gott, der meine Jugend erfreut. Ja, eine hl. Opferfreude durchrieselt meine Seele. Ja, ich habe diese Freude später noch oft gespürt, gerade an den Tagen, an denen ich die meisten Opfer bringen durfte wie an Sonntagen nach stundenlangen Ritten in sengender Sonne über eine gluthauchende Steppe, wenn ich heimkehrte nach schwerer Arbeit auf der Außenstation und